

UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2011/2012

„Starke Eltern – starke Kinder“

Kindliches Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe

Zusammenfassung zentraler Ergebnisse

In internationalen Vergleichsstudien zwischen den Industrieländern belegt Deutschland mit Blick auf eine gute Lebensumwelt für Kinder und Jugendliche regelmäßig einen mittleren Platz. Doch hinter den dort dokumentierten nationalen Durchschnittswerten verbergen sich große regionale Unterschiede. Die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen, ihre Schulleistungen, Hoffnungen und Ängste unterscheidet sich gravierend – je nachdem wo in Deutschland sie aufwachsen, wovon ihre Familie lebt und welche Unterstützung sie in ihrem konkreten Lebensumfeld, durch die Politik und ihre Gemeinden erfahren.

Der „UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2011/2012“* kommt beim Vergleich der Bundesländer zu dem Ergebnis, dass die Teilhabe von Eltern am Arbeitsleben von zentraler Bedeutung für das Wohlbefinden der Kinder ist. Eltern, die die Möglichkeit haben, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten und als aktiv Handelnde am Leben der Gesellschaft mitzuwirken, sind die wichtigsten Rollenmodelle für Kinder. Durch eine „glaubwürdige Lebensführung“ vermitteln sie den Kindern das notwendige Vertrauen, die Herausforderungen der Zukunft zu meistern. Für Jugendliche sind die Perspektiven für eine berufliche Ausbildung in ihrer Region von großer Bedeutung für den Schulerfolg und auch die anderen Bereiche ihres Wohlbefindens.

Im Auftrag von UNICEF Deutschland haben Hans Bertram, Steffen Kohl und Wiebke Rösler von der Humboldt-Universität in Berlin die aktuell verfügbaren empirischen Daten zum Wohlbefinden von Kindern für die einzelnen Bundesländer ausgewertet. Sie legen dabei die von UNICEF definierten sechs Dimensionen zu Grunde: Die materielle Situation, Gesundheit und Sicherheit, Verhalten und Risiken, Bildung und Ausbildung, Beziehungen zu Familie und Gleichaltrigen subjektives Wohlbefinden. Besonderen Stellenwert hat die subjektive Sicht der Kinder, die bislang von Forschung und Politik vernachlässigt wird.

Die Studie dokumentiert erhebliche Unterschiede innerhalb Deutschlands. Einige wichtige Ergebnisse:

- Grundsätzlich ist das Wohlbefinden von Kindern in Deutschland in großen urbanen Zentren tendenziell schlechter als in Flächenländern.
- Legt man die regionalen Einkommensunterschiede und Lebenshaltungskosten zugrunde, wird die Kinderarmut in den westdeutschen Bundesländern unterschätzt und in den ostdeutschen überschätzt.
- Alleinerziehende Frauen mit kleinen Kindern sind wirtschaftlich trotz leichter Verbesserungen weiter stark benachteiligt. Ihr Einkommen liegt rund 40 Prozent niedriger als das aller anderen Familien.

*Hans Bertram, Steffen Kohl, Wiebke Rösler, Zur Lage der Kinder in Deutschland 2011/2012: Starke Eltern – starke Kinder. Kindliches Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe. Deutsches Komitee für UNICEF, Dezember 2011

- Die gemessenen Schulleistungen sind – bei weiterhin unterschiedlichem Niveau in den Bundesländern – gestiegen. Gleichzeitig dokumentiert die Studie aber einen starken negativen Einfluss von Arbeitslosigkeit der Eltern, mangelnden Ausbildungsplätzen sowie relativer Armut auf den Schulerfolg. In Bundesländern mit einem hohen Anteil von arbeitslosen Eltern und Alleinerziehenden sind auch die Schulleistungen eher niedriger.
- Rund 90 Prozent der Kinder in Deutschland sagen zwar, dass sie sich subjektiv gut fühlen. Je nach Bundesland hat jedoch zwischen 11 und 17 Prozent der Kinder das Gefühl, in der Schule nicht klar zu kommen. In Berlin, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern verlasen doppelt so viele Schüler die Schule ohne Abschluss wie in Bayern, Baden-Württemberg und dem Saarland.

1. Kinder brauchen starke Eltern

Jedes Kind braucht für seine emotionale, soziale, moralische und intellektuelle Entwicklung Menschen, auf die es sich verlassen kann und zu denen es eine tiefe Bindung hat. Der Psychologe Urie Bronfenbrenner fasst dies in dem Satz zusammen: „Jedes Kind braucht einen Erwachsenen, der „crazy“ nach ihm ist.“

Solch exklusive Zuneigung und Liebe sind Grundlage dafür, dass die Kinder Selbstachtung und Achtung vor anderen entwickeln können. Sie erfahren diese in der Regel bei ihren biologischen oder sozialen Eltern. Als ihre wichtigsten Rollenvorbilder vermitteln sie ihnen Vertrauen und die Zuversicht, die Herausforderungen ihres Lebens zu meistern.

So haben die Teilhabe von Eltern im Beruf und im sozialen Leben starken Einfluss auf den Schulerfolg und die Entwicklung von Resilienz der Kinder. Elterliche Stärke macht sich dabei nicht an hohen Bildungsabschlüssen, einem hohen Einkommen oder besonderen beruflichen Positionen fest. Starke Eltern sind vor allem selbstbewusste Eltern, die das Gefühl haben, in der Gesellschaft anerkannt zu sein.

Die Datenbasis zum kindlichen Wohlbefinden

Kindheit vollzieht sich in konkreten persönlichen, regionalen und lokalen Lebenszusammenhängen. „Die“ Kindheit in Deutschland gibt es nicht. Zudem lässt sich das Wohlergehen der Kinder nicht an einzelnen Faktoren allein festmachen, wie etwa dem Einkommen der Eltern. UNICEF hat deshalb ein mehrdimensionales Forschungskonzept zum kindlichen Wohlbefinden entwickelt, in dem sechs Dimensionen erfasst werden: Die materielle Situation, Gesundheit und Sicherheit, Bildung und Ausbildung, Beziehungen zu Familie und Gleichaltrigen, Verhaltensrisiken und subjektives Wohlbefinden.

Dieses Konzept haben die Autoren der Studie auf die einzelnen Bundesländer hin angewendet. Hierzu wurden alle verfügbaren aktuellen Daten herangezogen. Als Datenbasis dienten hauptsächlich:

- der Mikrozensus 2008,
- die Einkommens- und Verbraucherstichprobe 2008,
- das Programme for International Assessment 2006 (PISA),
- der LBS-Kinderbarometer 2009,
- Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung (INKAR)

sowie weitere Untersuchungen.

In einigen Bereichen fehlen in Deutschland bis heute umfassende Datenerhebungen auf Länderebene – so zum Beispiel bei „Verhalten und Risiken“. Leider war es den Autoren von den Kultusministerien nicht erlaubt worden, die regional differenziert vorliegenden Daten der letzten PISA-Studie von 2009 für die Untersuchung vertiefend auszuwerten.

Kritik üben die Forscher an der gegenwärtigen Praxis der OECD und der EU, bei ihren Beobachtungen der Lage der Kinder deren subjektives Wohlbefinden kaum zu berücksichtigen. Europaweit werden Kinder nur selten selbst zu ihrer eigenen Sicht befragt. Dabei haben Kinder laut UN-Konvention über die Rechte des Kindes explizit das Recht, frei ihre Meinung zu sagen und an sie berührenden Entscheidungen angemessen beteiligt zu werden.

In der öffentlichen Diskussion um benachteiligte Kinder wird bislang häufig argumentiert, Kindergärten und Schule müssten das „Versagen der Eltern“ kompensieren. Diese Einrichtungen müssen alles tun, um benachteiligte Kinder besser zu unterstützen. Doch keine Institution kann die besondere Rolle der Eltern ersetzen.

2. Kindliches Wohlbefinden: Vergleich der Bundesländer

Der Vergleich des Wohlbefindens von Kindern in den Bundesländern zeigt ein regional stark differenziertes Bild ihrer Lebenssituation. Er hilft, spezielle Problemlagen sichtbar zu machen und den Blick dafür zu schärfen, dass zum Teil sehr unterschiedliche Strategien und Maßnahmen notwendig sind, um die Teilhabechancen von Kindern zu verbessern.

Eine „gute“ Gesamtplatzierung bedeutet nicht, dass in dem betreffenden Bundesland kein Handlungsbedarf besteht. Umgekehrt geben „schlechte“ Gesamtplatzierungen Hinweise auf eine mögliche Kumulation von Problemlagen. Es zeigt sich auch, dass viele Bundesländer in verschiedenen Dimensionen sowohl schlechte als auch gute Einzelplatzierungen erreichen.

Kindliches Wohlbefinden: Gesamtübersicht der deutschen Bundesländer

Dimensionen kindlichen Wohlbefindens	Durchschnittliche Platzierung	Materielles Wohlbefinden	Gesundheit und Sicherheit	Bildung	Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie	Verhalten und Risiken	Subjektives Wohlbefinden
Baden-Württemberg	3,2	1	5	2	4	n/a	4
Bayern	4	2	10	1	2	n/a	5
Rheinland-Pfalz	5	5	9	4	6	n/a	1
Saarland	5,2	3	6	3	3	n/a	11
Hamburg	7	11	2	13	1	n/a	8
Brandenburg	7,6	9	1	14	8	n/a	6
Niedersachsen	8,4	8	15	9	7	n/a	3
Nordrhein-Westfalen	8,6	7	14	10	5	n/a	7
Thüringen	8,8	12	12	5	13	n/a	2
Schleswig-Holstein	9,2	6	7	8	12	n/a	13
Hessen	9,2	4	13	6	11	n/a	12
Sachsen	9,2	10	3	7	10	n/a	16
Mecklenburg-Vorpommern	10,4	15	8	11	9	n/a	9
Berlin	12,4	13	4	16	15	n/a	14
Sachsen-Anhalt	12,6	16	11	12	14	n/a	10
Bremen	15,2	14	16	15	16	n/a	15

- Grundsätzlich ist das Wohlbefinden von Kindern in großen urbanen Zentren tendenziell schlechter als in Flächenländern. Aus der Sicht des kindlichen Wohlbefindens scheinen die vier südwestdeutschen Länder Baden-Württemberg, Bayern, Rheinland-Pfalz und das Saarland besonders lebenswerte Länder zu sein.
- Demgegenüber liegen Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Sachsen-Anhalt und Bremen nicht nur beim materiellen Wohlbefinden, sondern auch bei der Bildung und – mit Ausnahme von Mecklenburg-Vorpommern – auch bei den Beziehungen zur Familie und zu Gleichaltrigen im unteren Drittel.
- Die Platzierungen ergeben aber insgesamt keinen Ost-West-Gegensatz. Brandenburg liegt beispielsweise im Gesamtranking auf Platz 6 – vor Nordrhein-Westfalen oder Hessen. Auch sind die Platzierungen in einzelnen Dimensionen sehr unterschiedlich – so liegt Thüringen im Vergleich der Schulleistungen auf Platz 5 und Brandenburg bei der Gesundheit und Sicherheit sogar auf Platz 1.
- Die Stadtstaaten schneiden auch nicht in allen Dimensionen ungünstig ab. Bremen und Berlin liegen zum Beispiel bei den Beziehungen zu Gleichaltrigen und zur Familie auf den letzten Plätzen, während in dieser Dimension ein anderer Stadtstaat - Hamburg - am besten abschneidet.

- In Berlin, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg Vorpommern verlassen doppelt so viele Schüler die Schule ohne Abschluss wie in Bayern, Baden-Württemberg und dem Saarland.
- Legt man die regionalen Einkommensunterschiede und Lebenshaltungskosten in den Bundesländern zugrunde, wird die Kinderarmut in den wohlhabenden Bundesländern unterschätzt – und in den ärmeren überschätzt.

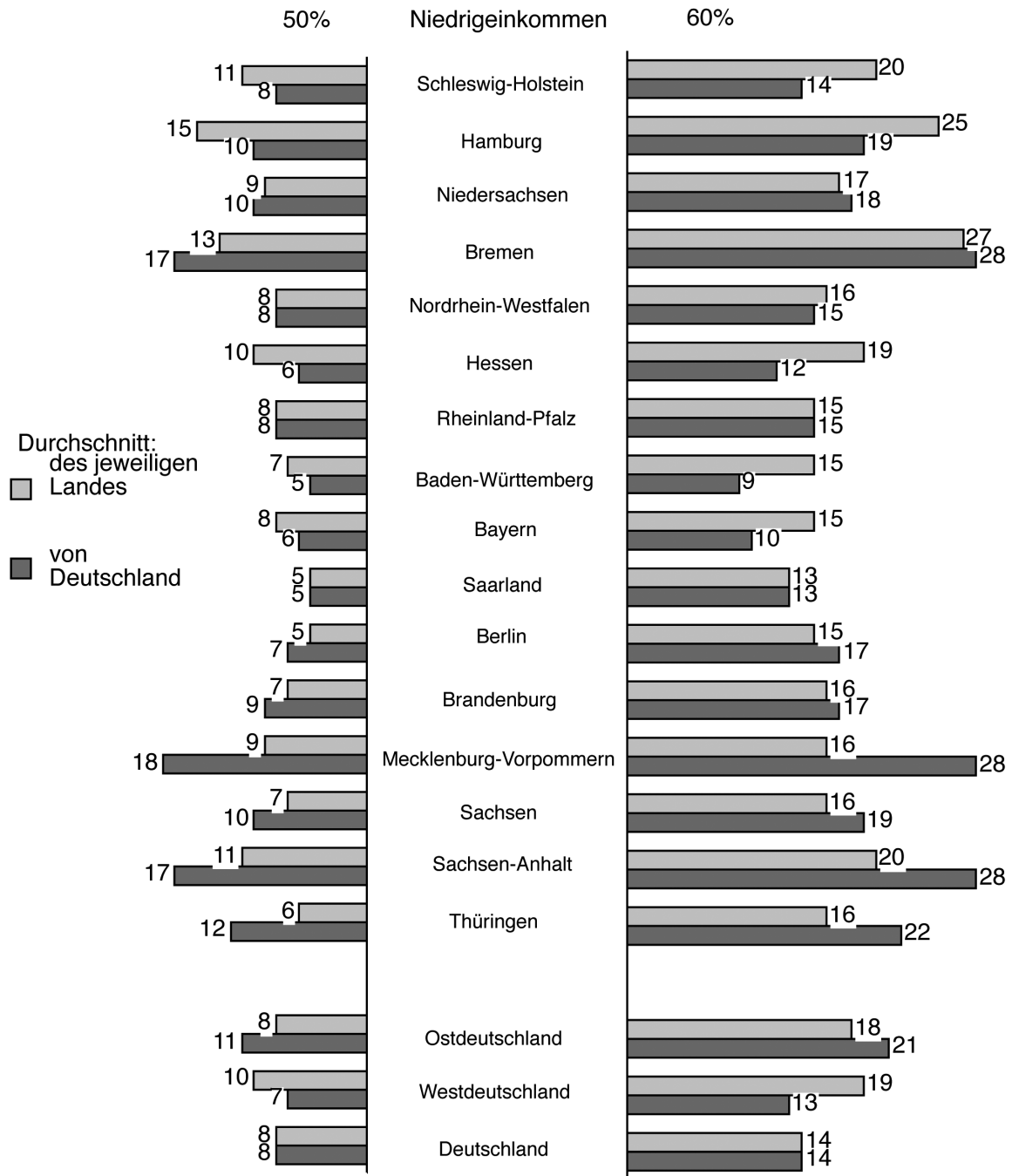
Der Vergleich der Bundesländer zeigt also eine große Variation der Lebensbedingungen der Kinder in Deutschland. Die Unterschiede sind in einzelnen Dimensionen zwischen den Bundesländern sogar größer als die zwischen einzelnen OECD-Staaten. Die Autoren kommen deshalb zum Schluss, dass nationale Durchschnittswerte zum Beispiel zu Kinderarmut nur begrenzte Aussagekraft haben. Für eine wirksame Kinder- und Jugendpolitik müssen diese um regionale und kommunale Analysen ergänzt werden.

3. Die Ergebnisse in den einzelnen Dimensionen

1. Dimension: Materielles Wohlbefinden

- Insgesamt 8 Prozent der deutschen Kinder und Jugendlichen müssen im Bundesdurchschnitt mit 50 Prozent des Äquivalenzeinkommens auskommen. Legt man, wie die Europäische Union, das Kriterium von 60 Prozent an, wachsen 14 Prozent der Kinder und Jugendliche in relativer Armut auf.
- Berücksichtigt man jedoch die unterschiedlichen Einkommen in den verschiedenen Regionen Deutschlands, ergibt sich ein differenzierteres Bild: Legt man in Westdeutschland das dort erzielte Durchschnittseinkommen zugrunde, müssen zum Beispiel auf der Basis des 50-Prozent-Kriteriums 10 Prozent und nach dem 60-Prozent-Kriterium sogar 19 Prozent der Kinder als relativ arm gelten.
- Auf der Basis des in Ostdeutschland erzielten Durchschnittseinkommens liegt der Anteil von Kindern in relativer Armut zum Beispiel in Mecklenburg-Vorpommern bei 9 (50-Prozent-Kriterium) bzw. 16 Prozent (60-Prozent-Kriterium).
- Umgekehrt wachsen im vergleichsweise wohlhabenden Baden-Württemberg bezogen auf den Landesdurchschnitt 7 Prozent der Kinder (50-Prozent-Kriterium) bzw. 15 Prozent (60-Prozent-Kriterium) in relativer Armut auf.
- Die bundeseinheitliche Betrachtungsweise führt dazu, dass relative Kinderarmut in den ostdeutschen Bundesländern überschätzt und in den westdeutschen Bundesländern unterschätzt wird.
- Da sich gleichzeitig die Lebenshaltungskosten für Mieten, Verkehr, Ernährung und Bekleidung stark unterscheiden, ist es in den nordrhein-westfälischen Großstädten sowie in Hamburg, München, Stuttgart und Frankfurt viel schwerer, mit den bundeseinheitlichen Regelsätzen der Grundversicherung (Hartz IV) auszukommen, als in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt.
- Das Lebensalter der Kinder und die Familienform wirken sich ebenfalls stark auf das Armutsrisiko aus. So sind vor allem Familien mit jungen Kindern und Alleinerziehende von relativer Armut bedroht. Hier gab es seit 2008 zwar Verbesserungen. Doch immer noch ist das Einkommen einer jungen Familie mit einer alleinerziehenden Mutter und einem Kind unter drei Jahren im Schnitt um gut 40 Prozent geringer als das des Durchschnitts aller Familien.

Kinder in Familien mit niedrigem Einkommen in den deutschen Bundesländern 2008



* Niedrigeinkommen 50% und 60% des Medians vom durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen

Ergebnisse des Mikrozensus

Angaben in Prozent

Familienwissenschaftliche Forschungsstelle im Statistischen Landesamt Baden-Württemberg

2. Dimension: Gesundheit und Sicherheit

Während in Deutschland im Bildungsbereich mit großem Aufwand regionale Daten erhoben und verglichen werden, gibt es im Bereich „Gesundheit und Sicherheit“ Defizite. Zum Beispiel liegen keine regional vergleichbaren Daten zum Anteil der Kinder mit niedrigem Geburtsgewicht vor.

- Die Säuglingssterblichkeit variiert in Deutschland zwischen 2,2 Sterbefällen auf 1.000 Lebendgeburten in Brandenburg und 5 Sterbefällen in Bremen. Diese Unterschiede hängen nicht mit dem Versorgungsgrad an Kinderärzten zusammen. Vielmehr stellt sich die Frage, inwieweit die einzelnen Bundesländer durch präventive Maßnahmen während der Schwangerschaft oder bessere Nachsorge bei Frühgeborenen hier positive Effekte erzielen können.
- Offen ist auch die Frage, warum in Hamburg 12 Todesfälle auf 100.000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren entfallen – jedoch in Bremen, Thüringen und in Sachsen-Anhalt fast doppelt so viele.

3. Dimension: Verhalten und Risiken

Für den Bereich „Verhalten und Risiken“ liegen für Deutschland leider bislang nur nationale Durchschnittswerte vor. So fehlen regional differenzierte Daten zum Beispiel zum Rauchen, Alkohol- und Cannabis Konsum, zu Sexualität, Kondomgebrauch und Teenagerschwangerschaften, zur Ernährung sowie zu Sport und Bewegung. Dabei wäre es von großer Bedeutung für die Prävention, ein differenzierteres Bild zu den spezifischen Risiken in einzelnen Ballungszentren und in ländlichen Regionen zu haben. Beim Thema Ängste und Unsicherheit hat eine Untersuchung dazu bereits deutliche Unterschiede belegt:

- Die Erfahrungen von Kindern mit Gewalt, Angst in der Schule oder dem Gefühl, zu dick zu sein, sind keineswegs überall gleich. In Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Berlin befürchten nach dem ProKids-Survey beispielsweise 30 Prozent der Kinder, in der Schule geärgert zu werden – in Rheinland-Pfalz dagegen nur 20 Prozent, in Niedersachsen und Bayern zwischen 23 und 24 Prozent.

4. Dimension: Bildung und Ausbildung

Seit den ersten PISA-Studien hat es in Deutschland eine intensive Debatte um Förderungsmöglichkeiten für Kinder gegeben, deren Elternhaus nicht über die notwendigen Ressourcen verfügt, um ihnen zu helfen, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Durch zusätzliche schulische Angebote, Teamunterricht, mehr Tages- und Hausaufgabenbetreuung hat es in vielen Bundesländern erhebliche Verbesserungen gegeben.

- Trotzdem sind die gemessenen Leistungsunterschiede zwischen den Bundesländern sehr groß. Einzelne Bundesländer wie Sachsen, Thüringen, Bayern und Baden-Württemberg liegen im Vergleich zu den OECD-Staaten im Spitzenfeld – während sich andere im letzten Drittel des internationalen Vergleichs befinden.

Die Autoren stellen sich die Frage, ob eine bessere Infrastruktur für frühkindliche Bildung nachweislich soziale Benachteiligungen ausgleichen kann.

- Beim Vergleich der PISA-Daten von OECD-Ländern mit umfassend ausgebauter frühkindlicher Bildung mit Deutschland lässt sich ein empirischer Zusammenhang nicht belegen. So zeigen schwedische, dänische und französische Kinder ähnliche oder sogar geringere Leistungen in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften als ihre Altersgenossen in Deutschland. Umgekehrt liegt ein Land wie die Schweiz, in dem es kein umfassend ausgebautes System der frühkindlichen Bildung gibt, über dem Niveau vieler dieser Länder.

Auch die Überprüfung des Einflusses von sozialer Herkunft und Leistungen in Mathematik ergibt eine große Variationsbreite - sowohl innerhalb der OECD-Staaten als auch zwischen den deutschen Bundesländern:

- In Finnland liegt der Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und den Leistungen in Naturwissenschaften bei 6 Prozent. In Sachsen beträgt er 11 Prozent, in Bayern 13 Prozent.

In Berlin und Hamburg liegt er - bei deutlich niedrigeren Leistungen - bei 20 Prozent. In Hessen, Brandenburg, dem Saarland und den Stadtstaaten sind nicht nur die Leistungen insgesamt niedriger, es spielt auch die soziale Herkunft eine stärkere Rolle.

- Die Kompensationsthese, wonach eine bestimmte Schulstruktur (wie zum Beispiel längeres gemeinsames Lernen oder ein zweigliedriges Schulsystem) die familiären Defizite der Kinder automatisch ausgleicht, lässt sich auf der Basis der vorliegenden Daten nicht belegen. Das schlechte Abschneiden der Kinder in manchen Bundesländern ist aus Sicht der Autoren nicht allein auf das Schulsystem zurückzuführen, sondern auf ihre konkreten Lebensbedingungen- zum Beispiel in den Stadtstaaten.
- In Bundesländern mit einem hohen Anteil an Kindern- und Jugendlichen, die in Haushalten ohne erwerbstätige Eltern leben, wo die Säuglingssterblichkeit eher hoch und der Anteil der Kinder bei Alleinerziehenden ebenfalls hoch ist, finden sich auch eher niedrige Leistungen. Umgekehrt sind die Schulleistungen in Bundesländern, in denen ein gutes Ausbildungsplatzangebot besteht, besser.
- In Berlin wachsen zum Beispiel fast 27 Prozent der Kindern und Jugendlichen in Haushalten ohne einen erwerbstätigen Elternteil auf. Und 31 Prozent leben bei alleinerziehenden Eltern. Gleichzeitig kommen auf 100 Jugendliche nur 87 Ausbildungsplätze. Vor diesem Hintergrund fällt es einer noch so guten Schule schwer, Engagement, Einsatzbereitschaft, Fleiß und Spaß am Lernen zu vermitteln.
- Auch haben Kinder von Alleinerziehenden schlechtere Chancen, eine weiterführende Schule zu besuchen. Bessere Schulen und längere Betreuungszeiten nehmen zwar einigen Druck von den berufstätigen Alleinerziehenden, aber die häufige Überforderung kann mit guten Ganztagschulen allein nicht überwunden werden.

Schulabgänger ohne Abschluss in den Bundesländern

BESTANDSRANKING, INDIKATOR: Schulabgänger ohne Abschluss

Platz	Bundesland	% (2009)
1	Saarland	5,3
2	Baden Württemberg	5,4
3	Bayern	5,9
4	Bremen	6,0
5	Nordrhein Westfalen	6,1
6	Niedersachsen	6,5
7	Hessen	6,6
8	Rheinland Pfalz	6,7
9	Schleswig Holstein	7,0
10	Thüringen	7,2
11	Hamburg	7,9
12	Brandenburg	8,3
13	Sachsen	8,7
14	Berlin	8,9
15	Sachsen Anhalt	10,7
16	Mecklenburg Vorpommern	12,4

Quelle: Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft

Ein politischer Ansatz, der sich im Wesentlichen auf die Verbesserung der schulischen Situation der Kinder konzentriert, greift deshalb zu kurz. Für die Entwicklung von Selbstachtung und Selbstvertrauen der Kinder sind die konkreten Teilhabechancen der Eltern in der Erwerbswelt von entscheidender Bedeutung.

Kompetenzen und Teilhabe

Die Bildungsdebatte in Deutschland konzentriert sich seit Jahren vor allem auf höhere kognitive Leistungsstandards. Aber die Kompetenzen in Lesen, Schreiben, Rechnen und Naturwissenschaften sind nur ein – wenn auch wichtiger – Indikator, ob Kinder stark gemacht werden. Sie geben keinen direkten Hinweis auf das tatsächliche Wohlbefinden der Kinder und ihre konkreten Chancen auf Teilhabe.

EU-weit liegt zum Beispiel die Jugendarbeitslosigkeit bei 20 Prozent – auch in Ländern, die im internationalen PISA-Leistungsvergleich an der Spitze stehen. Deutschland steht dagegen bislang besser da – trotzdem reicht die Jugendarbeitslosigkeit von 4 Prozent (Baden-Württemberg) bis 15 Prozent (Berlin).

Es stellt sich die Frage, wie unsere Gesellschaft angesichts immer höherer Leistungsstandards mit den Kindern umgeht, die diese nicht oder nur teilweise erreichen. Es darf nicht hingenommen werden, dass in Berlin (9 Prozent), Sachsen-Anhalt (11 Prozent) und Mecklenburg-Vorpommern (12 Prozent) etwa doppelt so viele Kinder die Schule ohne einen Abschluss verlassen wie im Saarland, in Baden-Württemberg oder Bayern.

5. Dimension: Beziehungen zu Familie und Gleichaltrigen

Die Lebensformen, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, unterscheiden sich in den Bundesländern erheblich:

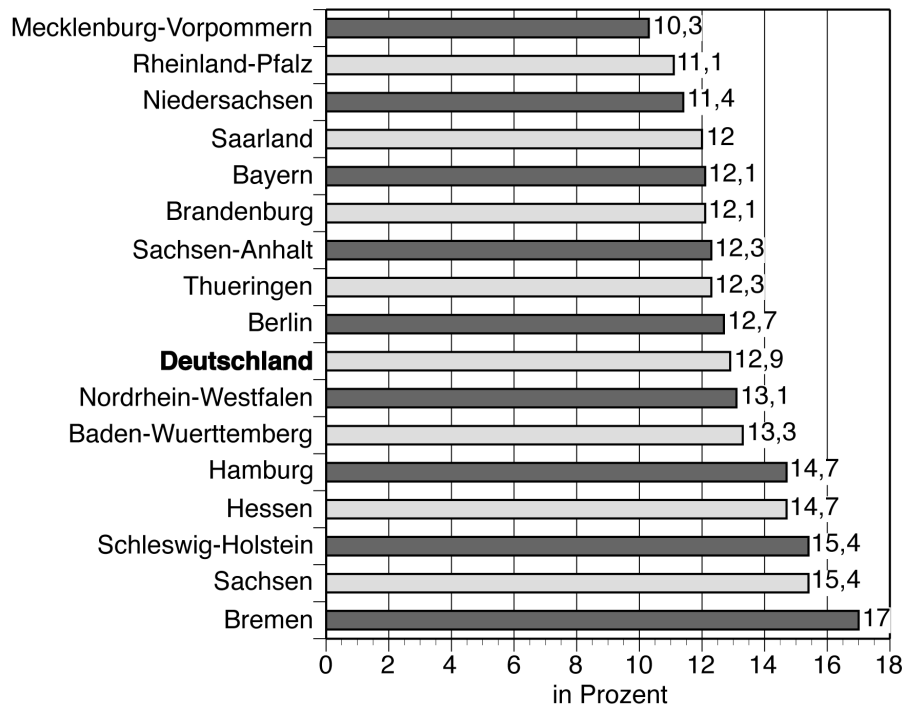
- So wachsen in Berlin fast 40 Prozent der Kinder bei alleinerziehenden Elternteilen oder in Stieffamilien auf – in Baden-Württemberg ist es mit 18 Prozent weniger als die Hälfte. In den Stadtstaaten und den neuen Bundesländern leben mehr Kinder nicht mit beiden leiblichen Elternteilen (Bremen 38 Prozent, Brandenburg 37 Prozent, Thüringen 34 Prozent) als in den alten Flächenländern. In Nordrhein-Westfalen, wo es viele urbane Zentren gibt, liegt der Anteil bei 23 Prozent.
- Im Osten wie im Westen verdienen die meisten Frauen im Alter von 35 und 45 Jahren ihren überwiegenden Lebensunterhalt selbst. Allerdings lebt in den alten Bundesländern gut ein Viertel der Frauen im klassischen Modell des Unterhaltes durch den Ehemann – in den neuen Bundesländern sind dies lediglich zwischen 5 und 7 Prozent.
- In den neuen Bundesländern beziehen im Schnitt rund 16 Prozent der Frauen in diesem Alter ihren überwiegenden Lebensunterhalt aus staatlichen Unterstützungsleistungen – ein doppelt so hoher Anteil wie in den alten Bundesländern.
- Für das Wohlbefinden von Kindern ist es von großer Bedeutung, dass Eltern in die Lage versetzt werden, unabhängig von staatlicher Unterstützung leben zu können.

6. Dimension: Subjektives Wohlbefinden

Wenn Kinder nach ihrem eigenen Wohlbefinden gefragt werden, fallen die Ergebnisse weitestgehend positiv aus.

- Insgesamt fühlen sich 90 Prozent aller Kinder gut und schätzen sich selbst als gesund ein. Auch geben in allen Bundesländern mehr als 70 Prozent der Kinder an, in der Schule gut zurechtzukommen. Trotzdem fühlen sich zwischen 11 bis 17 Prozent der Kinder in der Schule nicht wohl.
- Die Kinder in Bremen und Berlin – beides Bundesländer, die auch in den anderen betrachteten Bereichen nicht sonderlich gut abschneiden – beurteilen ihre eigene Lage vergleichsweise schlechter. Das subjektive Wohlbefinden der Kinder spiegelt somit auch die objektiv gemessenen Indikatoren wider.

Anteil der Kinder, die ihr schulisches Wohlbefinden schlechter als mittelmäßig einstufen (sehr schlecht, schlecht, eher schlecht) 2009



4. Schlussfolgerungen

Die Selbstachtung und das Wohlbefinden von Kindern machen sich nicht allein an guten Schulnoten und hohen Bildungskompetenzen fest. Vielmehr spielen die konkret erfahrenen Lebensbedingungen wie relative Armut, die Arbeitslosigkeit der Eltern, mangelnde Ausbildungsplätze oder ein unfriedliches Klima in der Schule eine ebenso wichtige Rolle. Auch die subjektive Selbstwahrnehmung des eigenen Körpers, der eigenen Gesundheit und des Umgangs mit den Eltern entscheiden darüber, ob ein Kind seine Fähigkeiten entfalten kann.

Eine Politik, die das Wohlbefinden der Kinder zum Ziel erhebt, muss einen ganzheitlichen Blick auf die Kinder haben. Und sie muss die erheblichen regionalen Unterschiede in Deutschland berücksichtigen, um der Kumulation von Problemlagen, wie sie sich in einigen Regionen abzeichnen, entgegenzuwirken.

1. **Ein bundeseinheitlicher Maßstab zur Berechnung der relativen Kinderarmut reicht nicht aus.** Kinder haben einen Anspruch auf ein sozioökonomisches Existenzminimum, unabhängig von ihrem Wohnort. Bei der Berechnung von Unterstützungsleistungen müssen die regional unterschiedlichen Lebenshaltungskosten zugrunde gelegt werden.
2. **Die Arbeitslosigkeit der Eltern und relative Armut wirken sich erkennbar auf den Schulerfolg aus.** Kinder haben ein Recht auf bestmögliche Förderung in Kindergarten und Schule. Dies gilt besonders für benachteiligte Kinder. Familiär bedingte Defizite lassen sich aber allein in diesen Institutionen nicht kompensieren.
3. **Die Bildungspolitik muss deshalb durch eine Arbeits- und Sozialpolitik ergänzt werden, die den Eltern eine Teilhabe am Arbeitsleben und eine glaubwürdige Lebensführung ermöglicht.** Dies bedeutet zum Beispiel, dass in den neuen Bundesländern besonders die Partizipation von Eltern und von Jugendlichen am Arbeitsmarkt gestärkt werden muss – während in den alten Bundesländern eine bessere Infrastruktur für die Betreuung der Kinder benötigt wird.
4. **Insbesondere Alleinerziehenden muss die Möglichkeit gegeben werden, am Arbeitsleben teilzunehmen.** Die Verbesserung der Teilhabechancen dieser Mütter bedeutet nicht nur, dass sie für ihr eigenes Leben sorgen können, sondern dass sie ein glaubwürdiges Rollenmodell sind und ihren Kindern die Chance geben, stolz auf die Leistungen ihrer Mütter zu sein.

5. **Wirksame Unterstützung für Kinder ist mehr als die Sicherung eines materiellen Existenzminimums.** Vielmehr müssen Städte, Gemeinden, Unternehmen und Nachbarschaft ein positives Umfeld schaffen, in dem Kinder und Jugendliche gehört und beteiligt werden. Hierzu ist ein vielfältiges zivilgesellschaftliches Engagement notwendig – von der Begleitung Schwangerer in besonderen Problemlagen bis hin zur Eröffnung einer zweiten Chance für jugendliche Schulabbrecher.
6. **In der Schule sind die Entwicklung von sozialer Kompetenz, Verantwortung und Werten genauso wichtig wie kognitive Fähigkeiten.** Gute Schulnoten sind nur ein Element für die Teilhabe der Kinder in der Gesellschaft. Genauso wichtig ist, ob die Mädchen und Jungen in der Lage sind, sich selbst und andere persönlich zu achten und am Wohlergehen anderer interessiert zu sein. Eine ausschließliche Konzentration auf Leistungssteigerung in der Schule führt dazu, dass einzelne Gruppen von Kindern systematisch ausgeschlossen werden.

Die gesamte Studie und weitere Informationen finden Sie unter www.unicef.de